



Über Künstliche Intelligenz, ihre Vor- und ihre Nachteile diskutieren Experten im Kurfürst-Friedrich-Gymnasium.

BILDER: PHILIPP ROTHE

# Vertrauen auf menschliche Stärken

**Heidelberg:** Das Kurfürst-Friedrich-Gymnasium diskutiert über Künstliche Intelligenz – mit prominenten Gästen

Von Filip Bubenheimer

Ein halbes Jahr noch, dann hat Nihal ihr Abitur und ihre Schulzeit am Kurfürst-Friedrich-Gymnasium (KFG) hinter sich. Und dann? Eine Frage, die durch den Aufstieg Künstlicher Intelligenz (KI) nicht leichter zu beantworten ist. Sprachliche Fähigkeiten etwa scheinen im Zeitalter von „ChatGPT“ an Wert zu verlieren, und auch technische Berufe sind nach Ansicht mancher Wissenschaftler kein sicherer Hafen. Sie mache sich „auf jeden Fall“ Gedanken darüber, was man „in 30 Jahren für Jobs bekommen kann“, sagt Nihal.

## „Faszinierend und erschreckend“

An diesem Mittwoch haben die Abiturientin und ihre Mitschüler einen ganzen Schultag lang Gelegenheit, mit Experten über KI und ihre Folgen weit über den Arbeitsmarkt hinaus zu diskutieren: Das KFG lädt zu einem „Symposion“ zu dem Thema, das Schulleiter Michael Alperowitz in seiner Begrüßung zugleich „faszinierend und erschreckend“ nennt.

Unter den knapp 400 Teilnehmern sind neben Oberstufenschülern und Lehrern auch Elternvertreter, Referendare und Lehramtsstudierende. Neun Referenten, vor allem aus der Wissenschaft, halten Vorträge und geben Workshops. Der prominenteste Redner: Stephan

Harbarth (kleines Bild), Präsident des Bundesverfassungsgerichts.

Alicia von Schenk, die erste Rednerin des Tages, hat vor zwölf Jahren ihr Abitur am KFG gemacht. Heute ist sie Wirtschaftsprofessorin und forscht zu KI. Von Schenk führt in das Thema ein, erklärt wichtige Begriffe und mögliche Risiken. KI sei oft zweischneidig, so Schenk: Zum Beispiel könne KI sehr gut erkennen, ob Menschen lügen, zumindest in Texten. Drei bis fünf Mal am Tag schwindeln wir laut Schenk – und sind gleichzeitig „sehr schlecht im Erkennen von Lügen“: Nur etwa die Hälfte aller Lügen werden erkannt. KI könnte uns helfen, Lügner häufiger zu entlarven – etwa mithilfe eines „Lügen-Scanners“ für E-Mails. Doch will man wirklich immer wissen, ob man belogen wird – und die Erappten vielleicht auch noch damit konfrontieren? „Ob das gut oder schlecht ist, darüber kann man sich streiten“, sagt von Schenk.

Durchaus nützlich könnte KI-basierte Lügnererkennung in Gerichten sein. Doch die Einschätzung, ob Zeugen die Wahrheit sagen, müsse menschlichen Richtern vorbehalten sein, trägt Stephan Harbarth vor. Denn das Grundgesetz vertraue die Rechtsprechung der Urteils kraft „ei-



genverantwortlicher Personen“ an, erläutert der Verfassungsrichter. Das verlange, dass „eine Form menschlicher Herrschaft“ über Gerichtsentscheidungen auf jeden Fall bestehen bleiben muss. Dafür müssten Richter auch durchschauen können, wie KI-Hilfsmittel zu ihren Ergebnissen kommen. Zum Beispiel könnte eine Urteilsdatenbank, die mithilfe von KI den Stand der Rechtsprechung zusammenfasst, zwar praktisch sein – aber es müsse nachvollziehbar bleiben, wie das Ergebnis zustande kam.

## Diskussion in Gruppen

Harbarth eilt nach seinem Vortrag schnell davon. Die Schüler und die anderen Teilnehmer haben jetzt Zeit, in Gruppen über KI zu diskutieren – etwa mit Michael Sell vom Softwarehersteller SAP. Sell leitet dort das Team für „vertrauenswürdige KI“. Er nennt ein Beispiel für eine – bei SAP nicht verwendete – KI-Anwendung, die Videos von Vertriebsmitarbeitern analysiert und die Qualität ihres Auftritts bewertet. Sell möchte von den Schülern wissen, wie sie als „Ethikkomitee“ eine solche KI-Anwendung einschätzen würden: „Was wären Ihre Bedenken dabei?“

Den Teilnehmern fallen viele Probleme ein: Es müsse zum Beispiel klar sein, „ob die KI kontextbezogen

arbeitet oder ob sie nur auf Stichpunkte achtet“, sagt ein Schüler. Manche Aussagen könnten im Kontext anders zu bewerten sein als isoliert. Ein anderer Schüler hat Datenschutzbedenken, Videos von Mitarbeitern auf Plattformen externer Anbieter hochzuladen. „Ich hätte Sorge, dass sich dann alle meine Angestellten gleich präsentieren“, fügt die Lehramtsstudentin Rebecca Smith hinzu. Wenn alle versuchten, die Erwartungen der KI zu erfüllen, könnten viele Mitarbeiter am Ende unauthentisch wirken.

Doch es gibt auch optimistischere Stimmen: KI sei sehr wohl in der Lage, eine Präsentation „individuell und holistisch“ zu betrachten, argumentiert ein Schüler. Auch Vorurteile könnten einer KI abtrainiert werden. „Bei Menschen ist das eher schwierig.“

Was ihre berufliche Zukunft angeht, vertrauen viele Schüler letztlich auf ihre menschlichen Stärken. Nihal etwa möchte Medizinerin werden. „Der menschliche Kontakt ist da ja essenziell“, sagt sie. Das werde so schnell keine KI übernehmen. Ihre Mitschülerin Luise plant ihre berufliche Zukunft im Sportmarketing – auch hier sieht sie wegen des Schwerpunkts auf Kommunikation gute Aussichten. „Die Menschlichkeit und Kreativität, die wir haben“, seien schwer zu ersetzen.